Abonnementspreis
für Bielefeld, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 1,70 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich:
Carl Hoffmann in Bielefeld.

Volkswacht

Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

Insertionspreis
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis **10** Uhr vormittags.

Druck und Verlag der
Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht“
Schumann & Co., Bielefeld.

Nr. 66. **Bielefeld, Mittwoch, 18. März 1896.** **7. Jahrgang.**

Der 18. März.

Heute vor 48 Jahren geschah es, daß die überlebte absolute Monarchie auch in Preußen endlich zu Grabe getragen wurde. Trotz der eindrücklichen Lektion, welche sie 1806 bei Jena erhalten hatten, trotz der Versprechungen, welche sie in der Stunde der Not dem Volk gemacht hatten, trotz der Warnungen, welche ihnen fortgesetzt die Stimmen und Bewegungen im Volk zuteil werden ließen, hatten sich die Träger des untergehenden Systems nicht dazu aufschwingen können, freiwillig das zu thun, wozu sie nunmehr heute vor 48 Jahren gezwungen wurden.

Wir aber, während wir dieses Tages gedenken, der erst den Kampfplatz, auf welchem die letzte, die proletarische Revolution ausgefochten werden wird, geschaffen hat, wollen uns auch den ungeheuren Fortschritt, der seit dieser Zeit gemacht ist, heute besonders vor Augen führen. Damals handelte es sich zwar darum, Preußen und mit ihm Deutschland von der Junkerschaft zu befreien, zugleich damit aber auch wurde die Herrschaft des Kapitals begründet.

Es war der Kampf zweier wirtschaftlicher Mächte, der eine gewaltsame Entscheidung finden mußte. Heute kämpfe gegen das Kapital keine wirtschaftliche Macht, der wirtschaftliche Kampf, welcher sich vollzieht, vollzieht sich im Kapital selbst, welches dadurch seinen Gegnern fortwährend aus den eigenen Reihen Hilfstruppen zuführt. Für die Proletarier aber, diese wirtschaftlich Ohnmächtigen, handelt es sich nur darum, in die eigenen Reihen Aufklärung und Organisation zu tragen. Diese Aufklärungs- und Organisationsarbeit hat heute schon die Partei der wirtschaftlich Ohnmächtigen zur politisch mächtigsten Partei des deutschen Reichs gemacht. Wir brauchen nur diesen Weg weiter zu wandeln, um aus der Kapitalsherrschaft in die sozialistische Gesellschaft zu gelangen, wo die menschliche Arbeit, frei von irgend welchen Fesseln, die Menschheit der höchsten Kultur entgegen führen wird. Darum, wer das Andenken derer, welche vor 48 Jahren für die Freiheit in den Tod gingen, ehren will, der trete ein für die Aufklärung, der kämpfe für die Organisation des Proletariats.

Deutscher Reichstag.

62. Sitzung vom 17. März 1896, 1 Uhr.

Am Bundesratstische: Direktor Dr. Kayser.

Präsident von Buol eröffnet die Sitzung.

Die Beratung des Kolonialetats wird beim Etat für Südwestafrika fortgesetzt.

Referent Prinz Arenberg empfiehlt die hierzu von der Kommission angenommenen Resolutionen betr. die Regelung der Dienstzeit in den Schutzgebieten und Befreiung der Missionare vom Militärdienst.

Abg. Dr. Hasse (natl.): Es ist der Vorschlag gemacht worden, die Schutzgebiete in bezug auf die Wehrpflicht genau so zu behandeln, wie das Inland. Wie aus einem Bericht des Major Leutwein hervorgeht, ist das wünschenswert, da es sich meist um solche Leute handelt, die mit der Absicht, nicht wieder zurückzukehren in die Schutzgebiete gehen. Die Söhne dieser Leute sollte man nicht zwingen, zur Erfüllung ihrer Dienstpflicht nach Deutschland zurückzukehren, da die Familien hierdurch schwer geschädigt werden. Eine große Schwierigkeit ist daraus erwachsen, daß man die Schutztruppe als Polizeitruppe betrachtet hat. Man sollte sich auch hüten, diese Schutztruppe in Friedenszeiten zu groß zu gestalten. Es wird sich zunächst empfehlen, die ganze Materie im Wege einer kaiserlichen Verordnung zu regeln, bis eine gesetzliche Lösung der Frage möglich ist. Man sollte ferner die deutschen Konsulate mehr mit dem Ersatzgeschäft betrauen, damit unsere Wehrpflichtigen im Auslande wissen, wo sie sich zu stellen haben. Nur aus der Mangelhaftigkeit dieser Einrichtung entziehen sich heute viele im Auslande lebende Deutsche der Wehrpflicht.

Direktor im Kolonialamt Dr. Kayser: Ueber die Regelung der Wehrpflicht in den Schutzgebieten wird vielleicht noch im Laufe dieser Session dem Hause eine Vorlage zugehen. Es ist bekanntlich eine Aenderung der Organisation der Schutztruppe beschlossen. Auch die Wünsche der Kommission in bezug auf die Missionare werden einer wohlwollenden Prüfung unterzogen werden.

Abg. Graf Arnim (Rp.): Ich bedauere es, daß noch ein weiterer großer Teil von Südwestafrika der englischen Herrschaft unterworfen ist, trotz unserer Warnungen. Beinahe sechs Millionen Morgen Land hat die Kolonialgesellschaft dem englischen Karaskhoma-Syndikat verpachtet. Auch werden die Engländer eine große Bahn bauen. (Hört! hört! rechts.) Wir haben in diesen Landesteilen, die für uns vorläufig verloren sind, nur das Recht, Ordnung zu schaffen und dort Schutztruppen zu halten. Ganz ebenso liegt es im nördlichen Teil des Landes. Die Kolonialabteilung kann, nachdem sie im vorigen Jahre alle unsere Warnungen unbeachtet gelassen hat, nicht verlangen, daß wir Kolonialfreunde ihr noch besonderes Interesse entgegen bringen. Dem Abg. Richter kann es natürlich nicht angenehm sein, wenn die große „Sandwüste“ sich dort doch noch fruchtbar erweist. Er sucht das Guanolager zu diskreditieren, indem er sagt, wer weiß, ob die Vögel fortfahren, dort abzulagern. Nun vielleicht werden wir uns selbst auf die Gefahr hin, daß die Vögel dort nicht mehr ablagern, doch noch selbst zur Ausnutzung dieses Lagers entschließen. Der Abg. Beckh hat neulich eine rabies colonialis (Kolonialraserei) entdecken zu müssen geglaubt. Entweder hat damals der Präsident diesen Ausdruck nicht gehört, oder er steht mit Latein auf sehr schwachem Fuß. (Heiterkeit.) Im Gegenteil, auf die Herren von der Linken wirkt die Erörterung kolonialer Fragen wie ein rotes Tuch. Der Kolonialdirektor scheint bestrebt zu sein, eine möglichst selbständige Stellung einzunehmen. Das geht auch daraus hervor, daß neulich bei der Verteidigung des Dr. Peters nicht einmal der Staatssekretär des Auswärtigen an seiner Stelle gewesen ist. Wenn aber der Direktor seine Stellung als eine so selbständige auffaßt, so muß man ihn speziell auch für alle vorgekommenen Fehler verantwortlich machen, in erster Linie für den Vertrag im vorigen Jahre, in zweiter Linie für den diesjährigen Vertrag mit der englischen Gesellschaft. Man hat 4 bis 5 Jahre gebraucht, um Hendrik Witboi zu besiegen, anstatt ihn in einem halben Jahre niederzuschlagen. Vor allen Dingen verlangen wir, daß die Tiwakopbai ausgebaut wird und daß die Lüderitzbai nicht in die Hand der Engländer gerät. Auch wird es notwendig sein, dort eine Anzahl Stationen mit dem notwendigen Wasservorrat zu errichten, denn es kommt jetzt häufig vor, daß die Ochsengespanne zu Grunde gehen, weil es dort an Wasser fehlt. Ferner muß eine Straße von Tswakopmund nach Windhoek gebaut werden. Die ganze Geschichte wird höchstens 20 000 M. kosten, und es ist unerhört, daß bisher gar nichts geschehen ist. Aus allen diesen Gründen habe ich schwere Bedenken für das weitere Gedeihen der Kolonie und werde gegen diesen Etat stimmen.

Direktor Kayser: Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts hat die Güte gehabt, mir die Vertretung der Regierung bei der Beratung des Kolonialetats anzuvertrauen. Hieraus kann man doch schon sehen, daß er mehr Vertrauen zu mir hegt als Graf Arnim. Die Voraussetzungen, von denen Graf Arnim ausgegangen ist, sind in den wesentlichsten Punkten unrichtig. Die Verträge mit dem Karaskhoma-Syndikat haben wir dem Referenten der Budgetkommission übergeben. Hieraus geht doch schon hervor, daß wir in dieser Sache nichts verbergen wollen. Wir konnten gar keinen Einspruch dagegen erheben, daß die wertvollen Guanoplätze an englische Unternehmer verpachtet wurden, das ist lediglich Privatsache der betreffenden Gesellschaften. Es ist jetzt der Regierung gelungen, einen tüchtigen Wasserbaumeister zu finden, der sich bereits seit dem Monat Januar an der Tswakopbai befindet. Wir sind in keiner Weise berechtigt, die Verträge der englischen Gesellschaften umzustoßen, denn diese Gesellschaften haben schon vor dem Jahre 1887 dort Rechte erworben und Fuß gefaßt. Von einer Uebertragung der Lüderitzbucht an das Karaskhoma-Syndikat kann keine Rede sein. Wenn Graf Arnim es unerhört findet, daß wir in Südafrika überhaupt englische Gesellschaften zulassen, so möchte ich ihn fragen, was wohl geschehen wäre, wenn wir den englischen Gesellschaften in den Weg getreten wären? Die Engländer würden uns mit Maßnahmen geantwortet haben, die uns aufs empfindlichste schädigen.

Abg. Dr. Hammacher (natl.): Graf Arnim hat sich maßloser Uebertreibungen schuldig gemacht. Das deutsche Kapital und der deutsche Unternehmungsgeist hat sich von unseren Kolonien nur fern gehalten, weil dort fortwährend Unruhen

---

Das kalte Herz.

8

Märchen von Wilhelm Hauff.

„Was thu' ich nun mit Pferd und Wägelchen?“ rief er; „was nützt mich die Hütte und all mein Glas? Selbst als ich noch ein elender Köhlersbursch war, lebte ich froher und hatte keine Sorgen. Jetzt weiß ich nicht, wann der Amtmann kommt, und meine Habe schätzt und mich pfändet der Schulden wegen!“

„So?“ entgegnete das Glasmannlein, „so? Ich also soll Schuld daran sein, wenn Du unglücklich bist? Ist dies der Dank für meine Wohlthaten? Wer hieß Dich auch so thöricht wünschen? Ein Glasmann wolltest Du sein und wußtest nicht, wohin Dein Glas verkaufen? Sagte ich Dir nicht, Du solltest behutsam wünschen? Verstand, Peter, Klugheit hat dir gefehlt.“

„Was Verstand und Klugheit!“ rief Jener; „ich bin ein so kluger Bursche als irgend Einer und will es Dir zeigen, Glasmännlein,“ und bei diesen Worten faßte er das Männlein unsanft am Kragen und schrie: „Hab' ich Dich jetzt, Schatzhauser im grünen Tannenwald? Und den dritten Wunsch will ich jetzt thun, den sollst Du mir gewähren. Und so will ich hier auf der Stelle zweihunderttausend harte Thaler, und ein Haus und — o weh!“ schrie er und schüttelte die Hand, denn das Glasmännlein hatte sich in glühendes Glas verwandelt und brannte in seiner Hand wie sprühendes Feuer. Aber von dem Männlein war nichts mehr zu sehen.

Mehrere Tage lang erinnerte ihn seine geschwollene Hand an seine Undankbarkeit und Thorheit; dann aber übertäubte er sein Gewissen und sprach: „Und wenn sie mir die Glashütte und alles verkaufen, so bleibt mir doch noch immer der dicke Ezechiel. So lange der Geld hat am Sonntag, kann es mir nicht fehlen.“

Ja Peter! Aber wenn er keines hat? Und so geschah es eines Tages ,und war ein wunderliches Rechenexempel. Denn eines Sonntags kam er angefahren ans Wirtshaus, und die Leute streckten die Köpfe durch die Fenster, und der Eine sagte: „Da kommt der Spielpeter,“ und der andere: „ja, der Tanzkaiser, der reiche Glasmann,“ und ein Dritter schüttelte den Kopf und sprach: „Mit dem Reichtum kann man es machen, man sagt allerlei von seinen Schulden, und in der Stadt hat einer gesagt: der Amtmann werde nicht mehr lange säumen zum Auspfänden.“ Indessen grüßte der reiche Peter die Gäste am Fenster vornehm und gravitätisch, stieg vom Wagen und schrie: „Sonnenwirt, guten Abend, ist der dicke Ezechiel schon da?“ Und eine tiefe Stimme rief: „Nur herein, Peter! Dein Platz ist dir aufbehalten, wir sind schon da und bei den Karten.“ So trat Peter Munk in die Wirtsstube, fuhr gleich in die Tasche und merkte, daß Ezechiel gut versehen sein müsse, denn seine Tasche war bis oben angefüllt.

Er setzte sich hinter den Tisch zu den Andern, und spielte und gewann und verlor hin und her, und so spielten sie, bis andere ehrliche Leute, als es Abend wurde, nach Hause gingen, und spielten bei Licht, bis zwei andere Spieler sagten: „Jetzt ist's genug, und wir müssen heim zu Frau und Kind.“ Aber Spielpeter forderte den dicken Ezechiel auf, zu bleiben. Dieser wollte lange nicht, endlich aber rief er; „Gut, jetzt will ich mein Geld zählen, und dann wollen wir knöcheln, den Satz um fünf Gulden, denn niedrer ist es doch nur Kinderspiel.“ Er zog den Beutel und zählte, und fand hundert Gulden baar, und Spielpeter wußte nun, wie viel er selbst habe, und brauchte es nicht erst zu zählen. Aber hatte Ezechiel vorher gewonnen, so verlor er jetzt Satz für Satz und fluchte gräulich dabei. Warf er einen Pasch, gleich warf Peter auch einen, und immer zwei Augen höher. Da setzte er endlich die letzten fünf Gulden auf den Tisch und rief: „Noch einmal, und wenn ich auch den noch verliere, so höre ich doch nicht auf, dann leihst Du mir von Deinem Gewinn, Peter, ein ehrlicher Kerl hilft dem andern!“

„So viel Du willst, und wenn es hundert Gulden sein sollten,“ sprach der Tanzkaiser, fröhlich über seinen Gewinn, und der dicke Ezechiel schüttelte die Würfel und warf fünfzehn. „Pasch!“ rief er, „jetzt wollen wir sehen!“ Peter aber warf achtzehn, und eine heisere bekannte Stimme hinter ihm sprach: „So, das war der letzte.“

Er sah sich um, und riesengroß stand der Holländer-Michel hinter ihm. Erschrocken ließ er das Geld fallen das er schon eingezogen hatte. Aber der dicke Ezechiel sah den Waldmann nicht, sondern verlangte, der Spielpeter solle ihm 10 Gulden vorstrecken zum Spiel. Halb im Traum fuhr dieser mit der Hand in die Tasche, aber da war kein Geld, er suchte in der ander Tasche, aber auch da fand sich nichts, er kehrte den Rock um, aber es fiel kein roter Heller heraus, und jetzt erst gedachte er seines eigenen ersten Wunsches, immer so viel Geld zu haben, als der dicke Ezechiel. Wie Rauch war Alles verschwunden.

Der Wirt und Ezechiel sahen ihn staunend an, als er immer suchte und sein Geld nicht finden konnte; sie wollten ihm nicht glauben, daß er keines mehr habe; aber als sie endlich selbst in seinen Taschen suchten, wurden sie zornig und schwuren, der Spielpeter sei ein böser Zauberer, und habe all' das gewonnene Geld und sein eigenes nach Hause gewünscht. Peter verteidigte sich standhaft, aber der Schein war gegen ihn. Ezechiel sagte, er wolle die schreckliche Geschichte allen Leuten im Schwarzwald erzählen, und der Wirt versprach ihm, morgen mit dem frühesten in die Stadt zu gehen und Peter Munk als Zauberer anzuklagen und er wolle es erleben, setzte er hinzu, daß man ihn verbrenne. Dann fielen sie wütend über ihn her, rissen ihm das Wamms vom Leib und warfen ihn zur Thüre hinaus.

Kein Stern schien am Himmel, als Peter trübselig seiner Wohnung [illegible] aber dennoch konnte er eine dunkle Gestalt erkennen, die [illegible] hilft und endlich sprach: „Mit Dir ist's aus, Peter Munk, au' Deine Herrlichkeit ist zu Ende, und das hätt' ich Dir schon damals sagen können, als Du nichts von mir hören wolltest und zu dem dummen Glaszwerg liefst. Da siehst Du jetzt, was man davon hat, wenn man meinen Rat verachtet. Aber versuch es einmal mit mir, ich habe Mitleiden mit Deinem Schicksal. Noch keinen hat es gereut, der sich an mich wandte, und wenn Du den Weg nicht scheust, morgen den ganzen Tag bin ich am Tannenbühl zu sprechen, wenn Du mich rufst.“ Peter merkte wohl, wer so zu ihm spreche, aber es kam ihm ein Grauen an. Er antwortete nichts, sondern lief seinem Hause zu.

Als Peter am Montag Morgen in seine Glashütte ging, da waren nicht nur seine Arbeiter da, sondern auch andere Leute, die man nicht gerne sieht, nämlich der Amtmann und drei Gerichtsdiener. Der Amtmann wünschte Peter einen guten Morgen, fragte, wie er geschlafen, und zog dann ein langes Register heraus, und darauf waren Peters Gläubiger verzeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

herrschten. Die Engländer haben dort viel früher als wir festen Fuß gefaßt und bindende Verträge abgeschlossen. Ich lobe die deutsche Regierung, weil sie die Verträge geachtet hat. Soweit das Eigentum der südwestafrikanischen Gesellschaft bei dem Bau der Eisenbahn in Frage kommt, handelt es sich um einen ganz wertlosen Landstrich. Das Eigentum am Strande und Hafen der Lüderitzbucht bleibt immer dem deutschen Syndikat. Hätte die deutsche Gesellschaft früher gewußt, was sie heute weiß, so hätte sie natürlich den Vertrag bezüglich des Guanolagers nicht geschlossen. Die Engländer sind, wie so oft, einmal wieder klüger gewesen. Den Wünschen des Grafen Arnim stimme ich sonst zu. Südwestafrika ist bis zu einem gewissen Grade ein gutes Gebiet für die Auswanderer, weil dort mit Erfolg Landbau, namentlich Weizenbau, getrieben werden kann. Gilt doch dort die Tonne Weizen 600 bis 700 M.

Abg. Bebel (Sozd.): Während wir meinen, daß wir jetzt schon für Südwestafrika viel zu viel ausgeben, glaubt Graf Arnim, daß noch zu wenig geschieht. Ein Wasserbau, wie er hier vorgeschlagen ist, würde in Afrika viele Millionen kosten, wir haben also Aussicht, daß im nächsten Etat noch eine größere Summe ausgesetzt wird. Wie denken sich die Herren die Anlage eines Weges durch eine Sandwüste? Obgleich das Land dort beinahe umsonst zu haben ist und die Getreidepreise sehr hoch sind, ist der Ackerbau dort nicht möglich, wie ein Kenner der Verhältnisse, Konsul Herrmann, bezeugt. Zur Anlage einer Farm dort gehören 20—30 000 M. Der Landmann, der 20 000 M. in der Tasche hat, soll lieber nach dem Westen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, oder nach Australien gehen. Redner verbreitet sich sodann ausführlich über die von Giesebrecht veröffentlichten Beschwerden über die Art und Weise, wie die Südwestafrikanische Gesellschaft die Ansiedler angelockt und ausgebeutet habe. Man habe ihnen u. a. Ackergerät zu schönen Preisen verkauft und ihnen sogen. „Heimstätten" von 5—6 Morgen überlassen, die nicht mehr wert seien als bei uns eine Stecknadel. Einem Kolonisten habe man 7 Centner Stiefelwichse aufgeschwatzt. (Heiterkeit.) Direktor Kayser hat die Behauptung, daß das Syndikat auf Kosten des Reiches aus dem Transport zu hohen Gewinn erziele, für unbegründet erklärt. Natürlich ist alles eine patriotische That gewesen. Lassen Sie doch derartige Redensarten, bei uns wollen stets diejenigen die größten Patrioten sein, die das meiste Geld verdienen. Regen Sie sich doch nicht so über die Engländer auf, das sind doch auch nur praktische Geschäftsleute, die erst den Guano entdeckt haben, der Ihnen zuerst vor der Nase lag! Es ist ganz zweifellos, daß bei allen kolonialen Bestrebungen Männer beteiligt sind, die Einfluß auf die Regierung haben.

Abg. Dr. v Cuny (nl.) polemisiert gegen den Abgeordneten Bebel. Das Syndikat für Südwestafrika hat noch fast gar keine Einnahmen, dagegen sehr viele Ausgaben gehabt, es hat u. a. hohe Vorschüsse an die Kolonisten gezahlt. Es ist nicht wahr, daß das Syndikat einen Prospekt nach England gesandt hat, das Syndikat ist vielmehr stets von der Anschauung ausgegangen, daß die Ansiedler vornehmlich Deutsche sein müßten. Die Farmen sind durchschnittlich im Umfange von 10 000 Morgen verteilt worden, eine, wenn auch nur geringe Anzahl von Deutschen hat dort bereits eine Existenz gefunden. Die entlassenen Mannschaften der Schutztruppen bleiben zum Teil dort und finden als Ansiedler oder Handwerker ihr Brot. Der Mann mit den sieben Zentnern Stiefelwichse steht in gar keiner Beziehung zu dem Syndikat. Von allen Schutzgebieten ist klimatisch Südwestafrika das einzige, das die Ansiedlung von Deutschen zuläßt.

Abg. Graf Arnim bemerkt, daß er ganz dem Vorredner beistimme. Dem Abg. Bebel könne man es nie recht machen. Die Geschäfte, an denen die Kolonialfreunde beteiligt seien, könnten die Kritik der Oeffentlichkeit vertragen. Wünschenswert sei es, daß die Verträge mit den englischen Gesellschaften im Reichsanzeiger veröffentlicht würden. Er wolle nicht das englische Kapital überhaupt von unsern Kolonien ausschließen, wünsche aber, daß nicht zu viel Fremde hinkämen, sonst ginge es schließlich wie in Transvaal. Er habe sich inzwischen doch die Sache überlegt und werde für den Etat stimmen. (Heiterkeit links.)

Direktor Dr. Kayser bestreitet es, daß die Regierung durch die Siedelungs-Gesellschaft bei den Transportfrachten übervorteilt worden sei. Der Regierung hätten hierfür eigene Schiffe nicht zur Verfügung gestanden, sie hätte der Siedelungs-Gesellschaft dankbar sein müssen, daß sie die Transporte übernahm.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. Dr. Hammacher, Dr. v. Cuny und Graf Arnim wird der Etat bewilligt. Die Abstimmung über die Resolutionen wird in dritter Lesung stattfinden. Damit ist die Beratung des Kolonialetats erledigt.

Es folgt die Beratung des Marineetats. Die Beratung beginnt bei den Ausgaben des Ordinariums, wo von den Mehrforderungen für das Oberkommando eine Anzahl Forderungen von neuen Stellen entsprechend den Kommissionsbeschlüssen gestrichen werden. (Im Ganzen handelt es sich nur um 9100 Mark.)

Beim Kapitel „Seelsorge und Garnisonschulwesen" empfiehlt Abg. Lingens (Z.) die Annahme folgender Resolution: „Der Reichstag wolle die Regierungen ersuchen, im nächstjährigen Etat die Stellen der katholischen Marinepfarrer dem wirklichen Bedürfnisse, insbesondere für die Seelsorge sowohl in Cuxhaven, Helgoland, beim Manövergeschwader, als für den Religionsunterricht der jüngeren Mannschaften entsprechend zu vermehren und die dadurch entstehenden Mehrforderungen in den Etat einzustellen."

Staatssekretärs Hollmann erklärt, daß die Marineverwaltung den Wünschen des Vorredners nach Möglichkeit Rechnung tragen wird. In Cuxhaven gebe es kein katholisches Gotteshaus, man sei dort auf die Benutzung des Kursals angewiesen. In Helgoland gebe es im Winter überhaupt keinen katholischen Pfarrer. Die Marineverwaltung befinde sich in allen diesen Fragen in Uebereinstimmung mit dem katholischen Armeebischof, sie habe sich auch bereits mit der Resolution befaßt und werde die darin enthaltene Aufforderung befolgen, sofern das Reichsschatzamt die nötigen Gelder hergebe.

Die Resolution Lingens wird angenommen.

Der Rest des Ordinariums wird ohne Debatte bewilligt.

Darauf vertagt das Haus die Beratung des Extraordinariums auf Mittwoch 1 Uhr. Außerdem Etat der Zölle und Verbrauchsabgaben. — Schluß 5 Uhr.

Deutsches Reich.

Berlin, 17. März. Die Opposition gegen das Margarinegesetz und die Verschlechterungsbeschlüsse der Kommission, die auch in Zentrumskreisen in erheblichem Maße sich Geltung verschafft, hat die Herren vom Zentrum, die sich in der Frage von den Agrariern haben ins Schlepptau nehmen lassen, in nicht geringe Verlegenheit gebracht. Einer derselben, der Reichstagsabgeordnete Dr. Karl Bachem, sucht sich deshalb in einem von der „Köln. Volksztg." veröffentlichten Brief mit echt jesuitischer Kasuistik aus der Klemme zu ziehen. Er schreibt darin:

„Es handelt sich einfach darum, daß nachgewiesen und zugegeben ist, daß in großem Umfange Margarine, welche 40 oder 45 Pfg. wert war, an die Arbeiter als Butter für 90 Pfg. und 1 M. verkauft worden ist, weil die Margarine von Butter nicht zu unterscheiden war. Es gilt also nun, dafür zu sorgen, daß die Margarine überall als solche leicht erkannt werden kann, so daß der Arbeiter nur den reellen Preis von 45 Pfg. für sie bezahlt, statt 90 Pfg., und er, wenn er Butter haben und 90 Pfg. oder 1 M. dafür anlegen will, auch wirkliche Butter erhält. Alles, was in der Kommission bisher gemacht ist, entspricht dem Hauptzweck, zu sorgen, daß die Margarine von der Butter mit Sicherheit unterschieden werden kann. Ich meine also, daß ich mir durch meine Mitarbeit an diesem Entwurfe gerade den Dank der Arbeiter verdient hätte, weil ich bestrebt war, sie gegen Ausbeutung und Uebervorteilung zu schützen. Ich will für jetzt nichts, als daß der Arbeiter, der mit seinem Lohn auskommen muß und dessen Lohn sonst sehr knapp ist, wenn er Butter haben und dafür den Preis der Butter bezahlen will, auch Butter erhält, und nicht Margarine, zu einem nicht übertriebenen Preis. Und daneben will ich, daß die Margarine, welche ja zweifellos ein ganz gesundes Nahrungsmittel ist, gerade für den Arbeiter überall um den billigen Margarinepreis zu haben ist, anstatt um den teuren Butterpreis. Wenn ich so helfe, den Arbeiter gegen den Betrug und die Uebervorteilung zu schützen, so nützt das ja ohne Frage auch den Bauern, die von einer unlauteren Konkurrenz befreit werden. Das ist aber doch auch nicht mehr wie recht und billig."

Das klingt so äußerst plausibel, ist aber trotzdem unzutreffend. Daß Margarine als Butter, noch mehr aber eine Mischung beider als reine Butter verkauft wird, ist ja nicht zu bestreiten. Aber dagegen giebt es nur ein probates Mittel: man bestrafe die Fälscher und Betrüger so scharf, daß ihnen die Lust am Fälschen und Betrügen vergeht. Um die Butterkonsumenten vor dem Betrug zu schützen, den Margarineverbrauchern ihr Lebensmittel zu verekeln, das ist ein geradezu frivoles Beginnen. Aber wie Hohn klingt es, wenn der für Margarinefärbung und eine besondere Margarinesteuer schwärmende Zentrumsmann sich so stellt, mit seinem Treiben besonders den Arbeitern zu nützen. Leider sind diese nur noch sehr seltene Butteresser. Wer die Arbeiter schützen will in ihrem Konsum, der darf nicht die Margarine verschlechtern helfen.

— Der Vorstand der Deutschen Kolonialgesellschaft (Abteilung Berlin) hat gleich nach der ersten, den „Fall Peters" behandelnden Reichstagssitzung vom Freitag voriger Woche folgenden Beschluß gefaßt: „Die Berliner Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft erwartet, daß Dr. Peters sich von den gegen ihn erhobenen schweren Beschuldigungen reinigt; denn es ist selbstverständlich, daß nur ein intakter Charakter an der Spitze einer so großen Kolonialabteilung und der Kolonialbewegung stehen kann."

Hat denn von den sämtlichen Kolonialenthusiasten des fraglichen Vorstandes niemand sich früher das Buch des Herrn Peters angesehen, in dem dieser „Charakter" sein ungeheuerliches Treiben in Afrika bereits eingestanden hat?

Wie übrigens die „Nat.-Ztg." berichtet, hat Peters seine Stellung als Vorsitzender der Berliner Kolonialabteilung niedergelegt und die Einleitung der Disziplinaruntersuchung gegen sich beantragt.

Aus dem Auslande.

Oesterreich. Wien, 15. März. Ein Zug von etwa 20 000 Arbeitern und Arbeiterinnen sowie ungefähr 50 Studenten begab sich heute Nachmittag zum Zentral-Friedhof, wo an dem Obelisk für die Märzgefallenen 81 Kränze mit roten Schleifen niedergelegt wurden. Mehrere Redner hielten mit großem Beifall aufgenommene, auf die Feier bezügliche Ansprachen, teils in deutscher, teils in czechischer und italienischer Sprache, deren letzte mit einem Hoch auf die Arbeiter in Karwin und Ostrau schloß. Nachdem ein Trauerlied gesungen war, erfolgte der Abmarsch vom Friedhofe. Die Kundgebung verlief ohne Zwischenfall.

Italien. Rom, den 16. März. Die sozialistische Fraktion des italienischen Parlaments wird morgen zum ersten Male vollzählig in der Kammer erscheinen. Die Genossen Garibaldi Bosco, De Felice und Dr. Barbato, die so lange unschuldig im Zuchthaus geschmachtet haben, werden morgen zum ersten Male Gelegenheit haben, ihre Mandate auszuüben. Barbato soll zwar erklärt haben, sein Mandat nicht ausüben zu wollen, doch zweifeln wir vorläufig an der Richtigkeit dieser Meldung. In ganz Italien herrscht lebhafte Freude, daß das Unrecht an unseren Genossen, so weit dies noch möglich war, gesühnt wurde. Die Demonstrationen für die Freigelassenen, die mit verdoppeltem Eifer für unsere Ideen eintreten wollen, waren gleichzeitig bedeutungsvolle Demonstrationen für den Sozialismus.

Frankreich. Paris, 16. März. Zwei sozialistische Abgeordnete, Grousser und Dejeante, haben ihr Mandat niedergelegt. Bei der letzten allgemeinen Wahl wurden sie von der Allemaneschen (Possibilisten-) Gruppe als Kandidaten aufgestellt und mußten damals einen Revers unterschreiben, durch den sie, für den Fall einer Differenz mit dem Wahlkomitee, die Niederlegung ihres Mandats erklärten. Zu einer solchen Differenz ist es nun vor kurzem gekommen. Das Komitee der Allemaneschen Gruppe hat sich gegenüber den sozialistischen Einheitsbestrebungen so intolerant gezeigt, daß die genannten zwei Abgeordneten aus der Gruppe austraten. Das Komitee schickte hierauf jene beiden Erklärungen an den Präsidenten der Kammer. Dieser bezeichnete dieselben, da sie in blanco, ohne Datum waren, für ungiltig. Und der Präsident hatte hiermit Recht. Allein unsere Genossen wollten aus einem Formfehler keine Vorteile ziehen — sie schrieben sofort an den Präsidenten, daß sie ihre Mandate niederlegten. — Grousser und Dejeante sind beide in Paris gewählt, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ihre Wiederwahl mit großer Mehrheit erfolgen und daß diese Wiederwahl dazu beitragen wird, endlich die Einflüsse zu beseitigen, welche bisher die vollständige Einigung der verschiedenen Sozialistengruppen Frankreichs verhindert haben.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 18. März.

— **Verboten.** „Eine Ordnungsstütze" vom Genossen Paul Reichenbach ebenfalls verboten. Die Ordnungsstütze ist bisher hier schon zweimal, außerdem noch vor Kurzem in Gadderbaum aufgeführt worden, ohne daß ein besonderes Malheur passiert wäre. Wir schrieben gestern, die Sache würde langweilig; jetzt fängt sie bald an, komisch zu werden. Natürlich werden unsere Genossen nun erst recht zur Märzfeier kommen.

— **Die Maler** sind nun doch in den Streik eingetreten. Einige Meister hatten zwar die Lohnaufbesserung bewilligt, zugleich aber die alten Gesellen entlassen. Die Antwort der Gehilfen war die Proklamierung des Generalstreiks.

Allgemeine Buchdruckerversammlung. In der am Sonntag vormittag abgehaltenen Buchdruckerversammlung erstattete die am 5. März gewählte Kommission Bericht über ihre Thätigkeit. Aus demselben ist hervorzuheben, daß sich zwei Firmen bereit erklärt haben, den Wünschen ihres Personals gerecht zu werden. Leider haben aber auch einige Prinzipale gleich von vornherein jede Verhandlung abgebrochen und sind auch sofort mit Maßregelungen vorgegangen. So verlangte z. B. der fromme Herr W. Bertelsmann-Gadderbaum von „seinen" Gehilfen, welche für die am 5. März gefaßte Resolution betreffend Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung des Lohnes gestimmt hatten, daß sie erklären sollten, mit den Bestrebungen der Allgemeinheit durchaus nichts zu thun haben und daß sie aus dem Verbande austreten sollten. Er wolle mit keinem weiter unterhandeln als nur mit „seinen" Leuten, eine Tarifkommission erkenne er nicht an und lasse er sich in seinem Hause, in dem er „König" (!) sei, von keinem andern Vorschriften machen. Daß die organisierten Gehilfen auf ein derartiges Verlangen nicht eingehen konnten, liegt wohl klar auf der Hand. Herr Bertelsmann kündigte deshalb denselben. Auch Herr Eilers verlangte von den organisierten Gehilfen den Austritt aus dem Verbande, und da auch hier diesem ungesetzlichen Verlangen entgegengetreten wurde, so schritt man auch hier zur Kündigung. In der Diskussion wurde das Gebahren dieser Herren einer scharfen und nicht gerade schmeichelhaften Kritik unterzogen und das Vorgehen der Gehilfen, welche nur ihr gesetzlich gewährleistetes Koalitionsrecht gewahrt haben, gut geheißen. Im übrigen hielt die Versammlung, welche von über 100 Personen besucht war, an der am 5. März gefaßten Resolution fest.

Friedrichshütte. Pastor und Hausvater. Wie in unserer vorigen Notiz aus der Anstalt Bethel handelt es sich auch heute wiederum um den Charakter und die Handlungsweise eines Hausvaters, diesmal desjenigen, dessen Fürsorge die Station Friedrichshütte anvertraut ist. Dort sind beschäftigt die Pensionäre, welche Alkoholiker sind. Dieselben zahlen täglich 1,50 M. und müssen dabei neun Stunden arbeiten. Im Prospekt, welchen die Anstalt verschickt, heißt es zwar, daß es leichte, angenehme Arbeit sein soll, welche dieselben dort zu verrichten haben; für manchen mag sie das ja auch sein — unser Gewährsmann hielt sie für recht schwer und unangenehm. Es ist eben Landarbeit. — Es hielt sich nun dort zur Zeit als Pensionär auch ein Hotelier aus der Schweiz, ein verheirateter Mann, auf. Der fühlte sich unlängst krank und meldete dem Pastor Hild, er könne nicht arbeiten. So verstrichen auch 8 bis 10 Tage, da kam am Mittwoch, den 11. März, der Hausvater Schröder zu ihm und forderte ihn auf, hinauszugehen und zu arbeiten. Auf seine Erklärung, er könne nicht, drohte ihm Schröder mit Entziehung des Fleisches und darauf des Tabaks. Der Pensionär antwortete ihm ganz ruhig, er solle dann nur das Fleisch selbst essen, den Tabak selbst rauchen. Darauf fing nun der Hausvater zu schimpfen an, u. a. gebrauchte er Ausdrücke wie Lump, gemeiner Mensch, und bot ihm auch an, ihm 25 Stück aufzuzählen. Wiederum antwortete der Pensionär ruhig, daß er sich das verbitten müsse. Darauf nun verlangten die Arbeiter (Pensionäre), daß der Hausvater diese beleidigenden Ausdrücke zurücknehmen sollte. Sie erklärten dem Pastor Hild, nicht weiter zu arbeiten, ehe dies nicht geschehen wäre. Pastor Hild erwiderte, das zu verlangen, wäre unrecht; die Arbeiter aber blieben fest und so wurden dann etwa 9 Mann entlassen. So steht die Sache zur Zeit. Hoffentlich hat unser Bericht eine eingehende Untersuchung des Falles zur Folge. Wir wissen ja nicht, inwieweit die Direktion schon durch Pastor Hild benachrichtigt ist, unmöglich aber kann es im Interesse der Anstalt liegen, daß dort ein so roher Ton herrscht.

Herford, 16. März. Gestern fand hier im Strötersehen Lokale die Märzfeier statt. Dieselbe war zahlreich besucht und verlief vorzüglich. Sowohl der Gesang, als auch die Theatervorstellung und das lebende Bild fanden lebhaftesten Beifall. Genosse Hoffmann erörterte in seiner Festrede den Zusammenhang der Märzrevolution mit der Sozialdemokratie und legte es den Anwesenden, unter welchen sich besonders viel Frauen befanden, ans Herz, für die politische und gewerkschaftliche Organisation und für die Volkswacht einzutreten.

V. **Minden,** 17. März. Schon wieder ein Brief des Herrn Ludewig. Nachgerade wird diese Briefschreiberei bald langweilig; indessen, wir können Herrn L. nicht daran hindern, so lange er noch Tinte im Tintenfaß hat, mit derselben unnützer Weise weißes Papier zu entwerthen. Hier der Brief:

Minden, 14. März 1896.

An den Vorsitzenden der Schneider-Krankenkasse
zu Minden.

Obschon ich fest davon überzeugt war, daß die Krankenkasse unter obwaltenden Umständen aus meinem Lokale verlegt werden würde, finde ich das Verhalten des Vorsitzenden mindestens unüberlegt. Ist der Vorsitzende berechtigt, die Krankenkasse allein nach einem anderen Lokale zu verlegen? Wenn ja, weshalb hat denn der Vorsitzende 2½ Jahre gezögert dieselbe nach dem Parteilokal zu verlegen? Wenn nein, wie kommt der Vorsitzende dazu? — Ist die Krankenkasse eine sozialistische

Institution oder fühlt der Vorsitzende, daß die Polizei- und Militärbehörde die Schneider-Krankenkasse zu Unrecht nicht mit den Gewerkschaften über einen Kamm geschoren hat?

Ich glaube, daß die Schneider-Krankenkasse der (die) Politik nichts angeht; es konnte deshalb an eine Kündigung der Gewerkschaftsvereine ebenso wenig auf die Krankenkasse angewendet werden, wie auf Theater-Vereine. — Ich ersuche, der Schneider-Krankenkasse in der nächsten Versammlung bekannt zu geben, daß es mir gar nicht eingefallen ist, derselben mein Lokal nicht zur Verfügung zu stellen und daß dieselbe ihre Versammlungen jeder Zeit bei mir abhalten kann. Wird der Krankenkasse dieses nicht, oder nicht in genügender Form bekannt gegeben, so sehe ich mich zu meinem Bedauern gezwungen, diese Angelegenheit der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Achtungsvoll!

Albert Ludewig.

Soweit der Vertrauensmann in der Versammlung von einer unangemessenen Behandlung meinerseits gegenüber den Arbeitern gesprochen hat, will ich die Richtigkeit gern zugeben, wenn er damit das von mir den Arbeitern entgegen gebrachte Vertrauen, verbunden mit namhaften Geldverlusten und dem dadurch hervorgerufenen Fernbleiben der sich angepumpten Gäste gemeint hat.

D. O.

Wir sind zuvorkommende Leute. Um Herrn L. das „Bedauern" zu ersparen, übergeben wir hiermit die Sache der Oeffentlichkeit, welche hierdurch hinreichend über das denunziatorische Talent des Herrn L. aufgeklärt sein wird. Auch glauben wir im Sinne des Vorstandes der Krankenkasse zu handeln, wenn wir Herrn L. zwar dafür danken, daß er sich den Kopf anderer Leute zerbrochen hat, ihn aber zugleich auf das Zwecklose dieser Thätigkeit aufmerksam machen. Es geht doch wirklich Herrn L. gar nichts an, ist vielmehr lediglich Sache der Mitglieder der betreffenden Kasse, sich mit dem Beschlusse des Vorstandes — nicht des Vorsitzenden, wie es im Briefe falscher Weise heißt — einverstanden zu erklären oder nicht. Wenn die Mehrzahl der Mitglieder erklären, in diesem Lokale nicht mehr verkehren zu wollen, so handelt der Vorstand im Interesse der Kasse, dieselbe dahin zu verlegen, wo die Mitglieder ihre Beiträge entrichten und die Versammlungen der Mitglieder besuchen wollen. Daß der Vorstand im Sinne der Mitglieder handelte, wußte er jedenfalls schon im voraus, denn bereits vor Verlegung der Kasse nach dem Ludewigschen Lokale, wurde von vielen Schneidern gesagt, daß der betreffende Wirt die Arbeiter ja doch hinauswerfen würde. Wie Figura zeigt, haben sie Recht gehabt. Herr L. scheint eben gar keine Ahnung davon zu haben, wie unbeliebt er sich gemacht hat. In der Verlegung eines Vereins oder einer Krankenkasse nach einem anderen Lokale eine politische Thätigkeit zu erblicken, ist wohl nur von einem so kenntnisreichen (!) und liberalen (!) Manne zu erwarten, wie es Herr Ludwig ist. Noch des weiteren auf das Geschreibsel einzugehen, hieße demselben zu viel Ehre anthun, es kennzeichnet sich selbst. So viel scheint gewiß zu sein, daß der Herr L. sein Vorgehen gegen die Arbeiter bereits bereut, denn anders läßt sich diese zwecklose Schreiberei und blinde Wut nicht erklären. Wenn im Nachtrag des Briefes gesagt wird, daß die nicht angemessene Behandlung der Arbeiter nur auf diejenigen Bezug haben könne, die Herrn Ludewig angepumpt haben, so müssen wir demgegenüber erklären, daß wir das im Bericht vom 9. März Ausgeführte entschieden festhalten, denn alle Arbeiter haben ihn doch nicht angepumpt, das können doch nur einzelne sein; auch läßt es sich wohl schlecht gegen „fernbleibende" Gäste unangemessen handeln. Wenn der Herr L. hierbei Verluste erlitten hat, so ist das doch seine eigene Schuld, denn von der Borgerei ist ihm genügend abgeraten worden. Die Arbeiter in ihrer Gesamtheit damit identifizieren zu wollen, das Urteil darüber überlassen wir getrost den Lesern der „Volkswacht". Wenn hin und wieder der Meinung Ausdruck gegeben wird, Herr L. wolle die Arbeiter deshalb nicht mehr, weil er von denselben nicht existieren könne, so ist dies nicht richtig. Nach seinen eigenen Aeußerungen sind jährlich allein 420 bis 480 Hektoliter Bier ausgeschenkt worden, ohne den übrigen Umsatz. Für die Gastwirtschaftsräume allein verlangte Herr L. 5000 Mk. jährliche Pacht, ein Beweis, daß die Wirtschaft einen guten Verdienst abwerfen muß. Militär und besseres Publikum wird ihm nun ja wohl mehr einbringen. Der obige Brief wird erst recht dazu beitragen, die Arbeiter in ihrem Grundsatze, dem Ludewigschen Lokale für immer fern zu bleiben, nur noch mehr zu bestärken; deshalb können wir dem Herrn L. nur unsern Dank für diesen Brief aussprechen.

Dünne, 16. März. Eine schreckliche That vollführte gestern der Arbeiter H. Schwarze. Derselbe war mit anderen in Dünnerholz im Hause der Witwe Steffen, welche eine geheime Schenke besitzt, als er mit dem Heuerlingssohn H. Wiegmann in Wortwechsel geriet. Schwarze ging aus der Stube und suchte sich verschiedene gefährliche Instrumente zusammen. Als nun Wiegmann aus der Stube trat, erhielt er von Schwarze sofort einen Schlag mit einem Häcker über den Kopf, daß er auf dem Flur lautlos zusammenbrach. Mit welcher Wucht der Schlag geführt ist, geht daraus hervor, daß der Häcker in seiner ganzen Breite tief in den Kopf gedrungen war und sitzen blieb, sodaß er von zwei Personen entfernt werden mußte. Diese gräßliche Verletzung hatte das Gehirn bloßgelegt, sodaß Teile davon am Hut klebten. Der schwer Verletzte wurde in das Krankenhaus zu Bünde überführt und dürfte nicht mit dem Leben davonkommen. Der verrohte Thäter ist noch in der Nacht verhaftet worden.

Rheine, 14. März. Ertrunken. Im benachbarten Rodde ertrank gestern nachmittag das Kind eines Kanalarbeiters. Die Mutter, welche durch das Ausbleiben ihres Kindes beunruhigt wurde, begab sich auf die Suche und mit Hülfe der Nachbarn fand man das arme Wesen in einem hochangeschwollenen Bache liegend tot vor.

Neuß, 16. März. Samstag wurde hier eine Frau aus Köln verhaftet, welche einen falschen Thaler auszugeben versuchte. Abends begab sich sodann der hiesige Polizeiinspektor nach Köln und es gelang ihm laut „Neuß-Grevenbr. Ztg." unter Beistand der Kriminalpolizei in der Wohnung der in Neuß verhafteten Frau die Falschmünzer nachts gegen 2 Uhr zu verhaften. Verschiedene Werkzeuge, zur Falschmünzerei dienend, und falsche Geldstücke wurden vorgefunden.

Düsseldorf, 14. März. Der verhaftete Homöopath Dr. Volbeding, der vergebens für seine vorläufige Freilassung 100 000 Mark Kaution angeboten hatte, hat dies Angebot jetzt auf 200 000 Mark erhöht; die Strafkammer hat aber auch dies Angebot abgelehnt. Gegen die Ablehnung hat Justizrat Stapper als Vertreter des Dr. Volbeding Beschwerde beim Oberlandesgericht in Kölu eingereicht.

Gerichtliches.

Der Berliner Anwaltsverein hatte sich kürzlich in einer von mehr als 300 Mitgliedern besuchten Sitzung mit einem Konflikt zwischen dem Rechtsanwalt Klibanski und dem Amtsgerichtsrat Niemir-Rixdorf zu beschäftigen. Rechtsanwalt Wreschner gab als Referent eine aktenmäßige Darstellung des Falles. Der Konflikt wurde veranlaßt durch eine Sitzung des Schöffengerichts zu Rixdorf, welche im Oktober 1894 stattfand, und in der es sich um eine Anklage wegen Verbreitung und Verkaufs unzüchtiger Darstellungen handelte. Der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Niemir, hatte in dem Urteil einen von dem Verteidiger Rechtsanwalt Klibanski gestellten Antrag als nahezu frivol und dessen Auftreten als das eines sogenannten Revolververteidigers bezeichnet. Wie Rechtsanwalt Wreschner ausführte, hat Amtsgerichtsrat Niemir, nachdem Rechtsanwalt Klibanski den Beschwerdeweg beschritten hatte, diesen wegen seines Verhaltens um Entschuldigung bitten lassen. Rechtsanwalt Klibanski wollte jedoch diese Entschuldigung nur dann akzeptieren, wenn ein entsprechender Vermerk den Beschwerdeakten beigefügt würde. Hierauf ging Amtsgerichtsrat Niemir jedoch nicht ein. Wie Rechtsanwalt Wreschner weiterhin privatim erfahren hat, ist Amtsgerichtsrat Niemir wegen seines Verhaltens eine Rüge erteilt worden, von dieser Rüge hat jedoch Rechtsanwalt Klibanski keine Mitteilung erhalten. — In der Debatte, welche sich an die Ausführungen des Rechtsanwalts Wreschner knüpfte, wurde, wie das „Berl. Tageblatt" berichtet, besonders betont, daß man streng zwischen der an dem Auftreten des Rechtsanwalts Klibanski geübten Kritik und den Beleidigungen, die gegen den gesamten Anwaltsstand gefallen seien, scheiden müsse. Besonders bedauert wurde das Verhalten des Justizministers, der eine gegen den Präsidenten und Ober-Staatsanwalt am Kammergericht gerichtete Beschwerde diesen selbst zur Beantwortung übergab. Zur Annahme gelangte schließlich folgende Resolution: „Der Anwaltsverein ersucht den Vorstand der Anwaltskammer wegen folgender in der amtlichen Erklärung des Amtsgerichtsrat Niemir zu Rixdorf auf die Beschwerde des Rechtsanwalts Klibanski zu Berlin enthaltenen Aeußerungen: „1. Das Auftreten des Rechtsanwalts Klibanski in der Verhandlung war ein so frivoles, wie es selbst bei den jungen Berliner Rechtsanwälten selten vorkommt; 2. sein ganzes Verhalten war dasjenige der sogenannten Revolververteidiger und hat in hohem Grade Anstoß erregt", welche geeignet sind, das Ansehen des gesamten Berliner Anwaltsstandes auf das Schwerste zu schädigen, die erforderlichen Schritte zur Wahrung der Würde des Anwaltsstandes zu thun und über den Erfolg derselben dem Vorstand des Anwaltsvereins Mitteilung zu machen."

Gewerkschaftsbewegung.

Der Streik der Textilarbeiter in Kottbus dauert fort. Die neueste Leistung des Fabrikantenrings ist ein Pamphlet, worin die Streikenden auf ihre Führer und die sozialdemokratische Partei gehetzt werden. Eine von 5000 Personen besuchte Versammlung der Streikenden nahm hierzu Stellung und es gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Die Versammlung erklärt die Veröffentlichung der Fabrikanten für ein von Verdrehungen und Unwahrheiten strotzendes „Pamphlet", dazu berechnet und verfaßt, das übermütige und total ablehnende Verhalten der Fabrikanten in ein besseres Licht zu stellen und die Verantwortung für die durch den Ausstand über das gesamte Erwerbsleben unserer Stadt gebrachte Schädigung auf die Arbeiter abzuwälzen. Die Versammlung erklärt, nach wie vor zu Unterhandlungen mit den Fabrikanten bereit zu sein, bis dahin aber die Arbeitseinstellung aufrecht zu erhalten." Die Stimmung unter den Streikenden ist im Uebrigen eine gute. Die Sammlungen werden allenthalben eifrig fortgesetzt. Die Berliner Gewerkschaftskommission konnte bereits wieder M. 1000 nach Kottbus absenden; weiter hat sie Nachricht aus London empfangen, daß die Textilarbeitergewerkschaft Englands M. 4000 (200 Pfd. Sterl.) für den gleichen Zweck bewilligt hat. Daß der Internationalismus der Arbeiterbewegung also auch seine klingenden Vorteile hat, dafür ist die englische Unterstützungssumme ein neuer Beweis.

Die Lohnkommission der Berliner Maler ersucht die Kollegen und Berufsgenossen Deutschlands dringend, den Zuzug nach Berlin zu meiden, damit den seit 9. März streikenden Malern und Anstreichern Berlins der Kampf nicht erschwert wird. Man lasse sich auch nicht durch Vorspiegelungen, daß der Streik beendet sei, verleiten, in Berlin Arbeit zu nehmen. Adresse: G. Link, Kottbuserdamm 33.

Kirche und Schule.

Intoleranz. Vom Uebergriff eines Geistlichen teilen freisinnige Blätter folgendes mit: Bekanntlich sind die Geistlichen gesetzlich verpflichtet, Geburtsatteste auszustellen aus der Zeit vor Einführung der Zivilstandsregister. Ein aus Oberbergen nach Kiel übergesiedelter Katholik ersuchte demgemäß den Pfarrer um einen Taufschein zur Verheiratung. Darauf schrieb der Pfarrer am 8. Juli 1895: „Bevor ich Gewünschtes besorgen kann, muß ich wissen, wer die Braut ist, welcher Religion sie angehört, wenn katholisch, muß das vom katholischen Pfarramt dorten beglaubigt sein, wenn aber protestantisch, wie Sie sich trauen lassen wollen und wie die zu hoffenden Kinder getauft und erzogen, ob katholisch oder protestantisch. Die Fragen wollen Sie umgehend beantworten, dann folgt sofort Gewünschtes." Nachdem dann der Briefsteller geschrieben, daß er sich mit einem Mädchen evangelisch lutherischer Konfession verehelichen wolle, erhielt er ein Schreiben vom 18. August 1895, in dem ihm unter Ausdrücken tiefen Schmerzes über seinen „Abfall vom Glauben" durch eine ketzerische Heirat der Pfarrer schließlich erklärt: „Papiere kann ich Ihnen in diesem Falle selbstverständlich keine schicken. Ich werde mit Ihrer Schwester stets für Ihre Bekehrung beten. Joseph Frey, Ihr ehemaliger Heimatspfarrer." — Der Adressat dieses Briefes, welcher in den Ressortverhältnissen der Behörden und der Gesetzgebung nicht bewandert ist, ist bis jetzt durch die Vorenthaltung des Taufscheins an der Verheiratung verhindert worden und möchte nun, wie die „Freis. Ztg." mitteilt, den Reichstag anrufen, eine Abhilfe zu verschaffen. Uebrigens haben die gescheiterten Gottesdiener keine Ursache, mit Pharisäermiene auf ihre geschorenen Amtsbrüder hinzuweisen; im Punkte der Intoleranz sind die Brahminen beider Konfessionen sich gleich.

Militärisches.

Ein Mennonit als Märtyrer. Berlin, 14. März. Der schon mehrfach erwähnte mennonitische Grenadier Thröner von der 9. Kompagnie des Kaiser Alexander-Regiments ist heute Morgen um 9 Uhr zum dritten Male in militärische Untersuchungshaft gebracht worden. Thröner gehört bekanntlich einer Abzweigung der Mennoniten, dem „Bunde der gläubigen evangelischen Jünglinge", an, der nur im Elsaß Anhänger hat, und weigert sich auf Grund des fünften Gebots fortgesetzt, ein Gewehr anzufassen. Als Rekrut bekam er für seine Weigerung zunächst zwei Monate Festung. Bei seiner Rückkehr wurden ihm vor versammelter Kompagnie die Kriegsartikel vorgelesen, aber Thröner beharrte auch diesmal auf seinem Standpunkte. Nunmehr wurde er zu einem Jahre Festung verurtheilt. Nach Verbüßung dieser Strafe kehrte er Freitag zu seinem Truppenteil zurück. Heute Morgen sollte er in die Kompagnie eingereiht werden und zum Kompagnieexerzieren auf das Tempelhofer Feld mit ausrücken. Hauptmann v. Uttmann befahl ihm, sein Gewehr zu nehmen; Thröner weigerte sich aber auch jetzt wieder. Er wurde daher von der Kasernenwache als Untersuchungsgefangener in das Militärarrestgebäude in der Lindenstraße abgeführt.

Kunst und Litteratur.

Die Hefte 45 bis 48 des Volks-Lexikon, Herausgegeben von Emanuel Wurm; Verlag von Wörlein und Komp., Nürnberg, sind erschienen und und enthalten folgende größere Artikel; Gewerbegericht, Gewerbegerichte (Schluß) Gewerbegerichtsgesetz; Gewerbekrankheiten, Gewerbesteuer, Gewerbevereine, deren Bedeutung einst und jetzt, Gewerkschaften, Gewerkvereine, Fachvereine, deren Geschichte in Deutschland, sowie die Stellung der sozialdemokratischen Partei hierzu. Die Gewerkschaftsbewegung in Oesterreich, Ungarn, Schweiz, Frankreich, Belgien, Großbritannien (Trades Unions), Rußland, Italien, Spanien und Portugal, den vereinigten Staaten von Amerika, Australien; Gift, Glas, deren Bearbeitung und Bedeutung für den Weltmarkt, Gold, Goldminen, Goldschmiedekunst, Griechenland, dessen Geschichte und Städte, Kriege und berühmte Männer; Großbritannien, seine Lage, Flüsse und Seen, Städte; Erwerbsverhältnisse, Handels- und Verkehrswesen, Verfassung und Rechte, Heerwesen und Unterrichtswesen, Kolonien (Anfang). — Alle 14 Tage erscheint ein Heft. — Das Volks-Lexikon kann durch die Buchhandlung der „Volkswacht" bezogen werden. Es ist im deutschen Postzeitungs-Katalog unter Nr. 7089 im baierischen Postzeitungs-Katalog unter Nr. 772 eingetragen.

Vermischtes.

Eine Berichtigung auf Grund des Preßgesetzes, die interessant genug ist, um auch ohne Aufforderung nachgedruckt zu werden, geht dem „Saalfelder Volksblatt" aus Berlin zu: „Dem Untersuchungsgefangenen Freiherrn v. Hammerstein ist kein „Zimmer" angewiesen und kein Sopha gewährt. Vielmehr ist derselbe seit seiner Einlieferung in einer gewöhnlichen Zelle interniert. Seine Vernehmungen durch den Untersuchungsrichter erfolgten im Verhandlungszimmer des Untersuchungsgefängnisses nicht in der Absicht, etwa den Angeschuldigten vor andern Untersuchungsgefangenen zu bevorzugen, vielmehr zu dem Zwecke, um jedem Verkehr des Angeschuldigten mit dem Publikum und ferner jedem Fluchtversuch vorzubeugen. Berlin, den 12. März 1896. v. Bornstedt, Gefängnisdirektor, Brandt, Land- und Untersuchungsrichter." Unser Saalfelder Parteiorgan hatte, wie wir auch, die Mitteilung seinerzeit einem Berliner bürgerlichen Blatte entnommen.

Ein Duell mit tragikomischem Ausgang hat dieser Tage in Szegedin stattgefunden. Der Beamte einer Versicherungsgesellschaft Adolf D. und der Agent Samuel Br. standen einander mit den Pistolen gegenüber. Die Sekundanten hatten hinter dem Fiaker der einen Partei Aufstellung genommen. Hier wurde das Zeichen für die Duellanten gegeben, zwei Schüsse krachten und im nächsten Moment lag — eines der Fiakerpferde verendet auf der Erde. Die Gegner reichten einander über der Hülle des unschuldigen Duellopfers versöhnt die Hände. Herr Br. befriedigte auch den Kutscher und die Sache wäre ohne weitere Folgen geblieben, hätte nicht die Behörde zu dem guten Duellspiel böse Miene gemacht und die beiden Duellanten vorgeladen.

Amerikanisches. Ein Mann in New-York hatte einen anderen als „Romeo" bezeichnet. Derselbe klagte, da Mr. Smith damit habe sagen wollen, er sei verrückt. Das Gericht lud einen Irrenarzt als Sachverständigen, der aussagen sollte, ob Romeo verrückt gewesen sei! — Der New Yorker Polizei liegt das Gesuch einer jungen Dame vor, welche um die polizeiliche Erlaubnis, Männerkleidung zu tragen, nachsucht, damit sie unbemerkt ihrem Verlobten aufpassen und sich vergewissern könne, ob ihr Schatz sie auch treu liebe. — Die Temperenzfrage zeitigt allerhand seltsame Blüten. So wurde in Central-City der in den weitesten Kreisen bekannte methodistische Prediger Rosebery verhaftet, weil er bei einem Leichenbegängnisse auf dem Wege zum Friedhofe einen herzhaften Schluck aus einer Whiskeyflasche that um sich zu wärmen. Vom Town Marschall wurde er vor den Mayor geführt. Letzterer ließ den Geistlichen erst gegen Entrichtung einer Geldstrafe, und nachdem er ihn gehörig abgekanzelt hatte, frei, so daß das Leichengefolge nahezu eine Stunde in der Kälte auf dem Friedhofe warten mußte, ehe der in Folge seiner Verhaftung verspätete Geistliche die Leichenfeier beenden konnte.

London, 16. März. Der Dampfer „Matadi" der Britisch-Afrika-Kompani, der am 22. Januar von Liverpool nach der westafrikanischen Küste abging und dessen Ladung u. a. aus 1200 Zentnern Schießpulver bestand, flog bei Boma an der Küste infolge einer Pulverexplosion in die Luft. Das Schiff ist ein völliges Wrack. 25 Personen wurden getötet, unter ihnen mehrere Passagiere. Die an Bord befindliche Post, sowie das gemünzte Gold wurde gerettet.

Stoff-Westen
Stück 1,40 Mk.
so lange der Vorrat reicht.
Kaufhaus
fertiger Herren- und Knaben-Garderoben
3 Obernstrasse 3. 686

Oeffentliche Versammlung
der Maler Bielefelds

am Donnerstag, den 19. d. M., abends 9½ Uhr,
in der **Central-Halle** am Kesselbrink.

Tagesordnung: Bekanntgabe des Innungsbeschlusses und Stellungsnahme zu demselben.

Pflicht aller in Bielefeld anwesenden Kollegen ist es, zu dieser wichtigen Versammlung pünktlich zu erscheinen, da über sehr ernste Punkte beraten werden muß. [685

Der Einberufer.

Wegen Umzug nach Niederntraße 38
(zwischen Kaufmann Limbach und Bäckermeister Mattenklodt)
und Räumung früherer Warenbestände

will ich mein Lager in **Uhren, Musikinstrumenten, Ketten, Goldsachen, Brillen, Thermometern, Harmonikas aller Art** zu und unter Einkaufspreisen billigst bis **Ende März verkaufen.** Ferner **Schaukasten, 2 Tresen, Marquise, Werktisch, getragene Taschenuhren** aller Art und **angenommene Stubenuhren** unter Garantie. **Küchenschrank, Topfbank, Töpfe, Kiepen, Kisten jeder Größe,** alles spottbillig. 432

H. Heering (vormals Thomas Nachfolger),
Niederntr. 38, Niederntthor, Niederwall 9.

Bringe mein gut sortiertes Lager in
Herren-, Damen- u. Kinder-Schuhwaren
den Bewohnern von Bielefeld und Umgegend in empfehlende Erinnerung.
Emil Dierksmeier,
21 Gehrenberg 21. [678
Konfirmanden-Stiefel äußerst billig.

Zu Konfirmations-Geschenken
halte mein Lager in 612
Gold-, Silber- und Alfenidewaaren
bestens empfohlen.
Neumarkt 12. **B. Holle.** Neumarkt 12.

Kochmaschinen, Oefen,
Haus- und Küchengeräte.
Größte Auswahl. Beste Ware. Billigste Preise.
L. Tatenhorst,
Herforderst. 76. 599

Rechnungs-Formulare
liefert schnell und in sauberster Ausführung
Buchdruckerei „Volkswacht"

Stoff-Westen
Stück 1,40 Mk.
so lange der Vorrat reicht.
Kaufhaus
fertiger Herren- und Knaben-Garderoben
3 Obernstrasse 3. 686

Arb.-Sängerbund Westfalen
Abteilung Bielefeld.

Diejenigen Vereine, welche sich bei der Märzfeier am nächsten Sonntag durch Gesangvorträge beteiligen wollen, werden gebeten ihre Lieder **bis spätestens Freitag** in der Expedition der „Volkswacht" einzureichen.

676 **Fr. Bunte.**

Gardinen in crême u. weiß
Rouleauxstoffe „ „ 64
und grau-weiß gestreift.
Vorhangstoffe und Teppiche
empfiehlt in reicher Auswahl
Rudolf Seiff.

Möbel
dauerhaft gearbeitet, bei [6 9
O. Topp, Breitestr. 23.
Bestellungen werden auch in der Wohnung, Rohrteichstr. 67, angenommen

Verein „Frohsinn"
Rehme.

Am Sonntag, den 22. März, im Saale des Herrn Röbke:

Ball.

680] **Der Vorstand.**

Wieder neu eingelegt:
Knaben-Anzüge
in allen Größen 639
und neuesten neuen Façons.
Rudolf Seiff.

Zwicker
für Herren-Arbeit bei dauernder Beschäftigung auf sofort gesucht.
Carl Steinrück,
684] Bahnhofstraße 40.

Gelegenheitskauf. Eine wirklich dauerhafte Arbeitshose für Mk. 1,90
Christian Bächler
682 **32 Obernstrasse 32.**

Zur Massenverbreitung!

Soeben ist in dritter Auflage erschienen und in der **Buchhandlung „Volkswacht"** zu haben:

Prozeß Liebknecht in Breslau.

Verhandlung wegen Majestätsbeleidigung vor dem Landgericht zu Breslau am Donnerstag, den 14. November 1895.

Mit einem Vor- und Nachwort von W. Liebknecht.

Preis **10** Pfg. (Porto 3 Pfg.)

Dieser Prozeß ist in der Fülle der gegenwärtigen Majestätsbeleidigungs-Anklagen typisch; die Bedeutung der Broschüre erhellt am besten daraus, daß in vierzehn Tagen bereits drei Auflagen nötig wurden.

Der Septemberkurs
vor dem Reichstag.

96 Seiten Großoktav. Preis **15** Pfg.

Die Bebelsche Etatsrede hat der diesjährigen Etatsdebatte ihre politische Bedeutung gegeben und diese zu einer Diskussion über die Sozialdemokratie und den Septemberkurs gestaltet. Die Sedanhetze, die Majestätsbeleidigungs-Prozeß-Epidemie, die neueste Regierungspolitik wird hier vor dem Richterstuhl der Oeffentlichkeit abgehandelt und ist daher diese Sammlung der in stenographischem Wortlaut wiedergegebenen Reden des Abgeordneten Bebel, Barth, Haußmann, Stumm rc, des Reichskanzlers, des Kriegs- und des Justizministers von weitergehendem Interesse.

Zu Hochzeitsgeschenken
passend empfehle:
Feine Majolika-Hänge- und Tischlampen
in großer Auswahl
zu billigsten Preisen.
F. Brink, 533
Klempner und Installateur,
Gehrenberg Nr. 25.

Sämtliche Sorten [622*
Garten-, Feld- u. Wiesen-Sämereien,
Chili-Salpeter, Peru-Guano, Knochenmehl, sowie
Portland- u. Roman-Cement
empfiehlt
G. C. Brinkmann,
Gadderbaum.

Kochmaschinen
621 **in 100 verschiedenen Mustern.**
H. Gäsing, Heinrichstr. 7.

Gesangbücher
in schöner großer Auswahl, mit und ohne Goldschnitt, in festen dauerhaften Einbänden, 1,25 Mk. an.
Poesie- u. Schreibalbum
in großer Auswahl, zu billigsten Preisen.
Gratulationskarten
zu allen Gelegenheiten.
Einrahmungen von Bildern Kränzen u. s. w.
staubfrei und dauerhaft.
Eugen Bandsom
437] Heeperstraße 42.

Vor kurzem erschien:
Flemke's Städtebuch
für reisende
Arbeiter, Handwerker u. Künstler
(Deutschland, Oesterreich, Schweiz).
Bearbeitet von
Dr. Franz Diederich.
Preis 1,60 Mk.
Zu haben in der Buchhandlung **„Volkswacht"**, Schulstr. 20.

Hochzeits-Einladungen
liefert schnell, sauber und billig
Buchdruckerei der „Volkswacht"

Avis-
Einladungs-
Eintritts-
Fest-
Geschäfts-
Gratulations-
Kondolenz-
Menu-
Speise-
Visiten-
} **Karten**
liefert in sauberster Ausführung schnell und billig
Buchdruckerei „Volkswacht".

Drei gute alte [683*
Violinen
zu verkaufen.
Hagenbruchstraße 3.

Kostüme
werden angefertigt in und außer dem Hause. [681*
Breitestraße 32.

Beim
Standesamt Bielefeld
sind eingetragen
vom 9. bis 14. März 1896:

Geburten (zusammen 26):

Söhne (13): Rechtsanwalt Dr. August Klasing Fabrikaufseher Gottlieb Höner, Damastweber Wilhelm Westerheyde, Schlosser Gustav Kuhlmann, Lithograph Ferdinand Elsing, Kontorist August Winter, Geschäftsreisender Hermann Johannpeter Arbeiter August Höner, Schriftsetzer Friedrich Schrewe, Arbeiter Friedrich Schrickler, Tischler Heinrich Schröder Tischler Friedrich Ellerbrock, Zimmermann Gustav Gehner

Töchter (13): Kaufmann Bernard Grieskamp, Feilenhauer August Mohrmann, Lackierer Friedrich Eggert, Arbeiter Wilhelm Wötzel, Arbeiter August Sievert, Arbeiter Friedrich Wellmann, Arbeiter Heinrich Kerkhoff, Arbeiter Heinrich Krüger, Arbeiter Hermann Korte, Tischler Wilhelm Aschoff Schlosser Ludwig von Bieren, Zigarrenmacher Heinrich Horstkötter, Ober-Postassistent August Holtmann.

Todesfälle (9):

Arbeiter Andreas Hütcker, 76 J. Arbeiter Josef Niehörster, 30 J. Kommis Wilhelm Butenuth, 19 J. Ehefrau Anna Eikötter, 32 J. Alex Aufderheide, 12 J. Heinrich Baumkötter, 11 J. Karl Stuke, 8 Mon. Wilhelm Velhage, 10 Mon. Gustav Pape, 4 Mon.

Aufgebote (7 Paare).

Klempnermeister Rudolf Wittler und Adele Kralemann, Maschinenmeister Karl Meier und Emma Elle, Bäcker Heinrich Temme und Luise Meise, Schriftsetzer Gustav Hamburg und Lucia Beitenworth, Oberkellner Friedrich Meyer und Marie Rabich, Arbeiter Hermann Lange und Wilhelmine Schneider, Maler Johann Gö,en und Auguste Biermann.

Eheschließungen (10 Paare).

Schriftsetzer Karl Hoffmann und Pauline Perezowsky, Wirt Friedrich Froböse und Luise Eickhoff, Arbeiter Wilhelm Mühlenweg und Anna Reineke, Schleifer Emil Lamberti und Luise Girod, Maurer Hermann Kruse und Pauline Wessel, Maurer August Grundke und Elise Lemkuhl, Kaufmann Karl Liebetruth und Luise Hanemann, Kolon Heinrich Uphoff und Wilhelmine Weilmann, Schneider Friedrich Dingemann und Amalie Suppis, Schlosser August Pabst und Witwe Hanne Vogelsang geb. Herkströter.

Stoff-Westen
Stück 1,40 Mk.
so lange der Vorrat reicht.
Kaufhaus
fertiger Herren- und Knaben-Garderoben
3 Obernstrasse 3. 686